

Positives Christentum

Herausgegeben von der Leitung der Reichsbewegung Deutsche Christen

für alle christlichen Aufbruchkräfte im Dritten Reich

3. Jahrgang

Begründet von Dr. iur. Christian Kinder

№. 15

Einzelpreis 20 Pfg

Schriftleitung: Berlin W 15, Joachimsthaler Straße 35

Berlin, 11. April 1937

Politisierung der Kirche?

Von Gaubmann Pfarrer Schmidt-Neubabelsberg

Wer hat politisiert?

Es erscheint sonderbar, daß seit einiger Zeit in der gegenwärtigen „Kirche der Krisis“ der gegen die Deutschen Christen so oft erhobene Vorwurf sie hätten die Politik in die Kirche hineingetragen, aus dem Sprachschatz derer, die unser Wollen nicht verstehen können oder wollen, immer mehr verschwindet. Vielleicht ist der Grund darin zu suchen, daß man seit dem berühmten-berühmten Brief an den Führer und der Kanzelabkündigung vom August des vorigen Jahres, die den seelsorgerlichen Möglichkeiten weit hin geschadet hat, selbst zu negativer Politik in der Kirche geschritten ist. (Dabei betone ich, daß Ausnahmen die Regel bestätigen!)

Nach wie vor sehe ich im Kirchenstreit zwei Ausgangspunkte:

1. Das politische Moment.
2. Das rassistische Moment.

Das rassistische Moment, das sich uns in der Judenfrage darstellt, ist wiederholt im „Positiven Christentum“ dargelegt worden und hat seine konkrete Gestalt in der Forderung der Reichsbewegung gefunden:

Wir kämpfen für eine judenfreie deutsche evangelische Reichskirche!

Wir kämpfen aber auch:

für eine romfreie deutsche evangelische Reichskirche!

Und meinen damit nicht den religiösen, sondern den politischen Katholizismus. Auch wir haben das selbe Gebetsanliegen, das schon vor zweitausend Jahren der Heiland selbst hatte, „auf daß sie alle eins seien“. Aber wir können nicht die Augen verschließen vor der geschichtlich gewordenen Tatsache der beiden Konfessionen in Deutschland, und uns darum nicht zu nationalkirchlichen Bestrebungen bekennen, die sicher aus bestem politischem Wollen über kurz oder lang mit einem Federstrich die Konfessionen aufheben und eine „Christusgemeinde der Deutschen“ schaffen wollen. Bei der Konfirmation in Eisenach wurden in diesem Jahre die Kinder nicht mehr in die evangelische Kirche, sondern in die „Christusgemeinde der Deutschen“ aufgenommen.)

Drei Fronten?

So steht nach meiner Ueberzeugung der Begriff der Politisierung der Kirche in der gegenwärtigen Entwicklung im Vordergrund, und es hat den Anschein, daß diese Entwicklung allmählich in drei Fronten ihre Konsolidierung findet.

- I. Absolute Bejahung der nationalsozialistischen Gedankenwelt, aber verkürzte

Liebe zum christlichen Erbe der Väter (Schüringer DC.).

- II. Absolute Bejahung der nationalsozialistischen Gedankenwelt und des christlichen Erbes der Väter (Reichsbewegung DC.).

- III. Absolute Bejahung des christlichen Erbes der Väter, aber verkürzte Liebe zur nationalsozialistischen Gedankenwelt (Bekennniskirche).

Damit stehen wir als Reichsbewegung Deutsche Christen im Zweifrontenkampf. Sicherlich sollte es im christlichen Raume das Wort Kampf überhaupt nicht geben. Und was hier gesagt wird, soll auch in christlicher Liebe lediglich als Ringen um die Wahrheit geschrieben sein und hoffentlich auch gelesen werden.

Ein Zweifrontenkampf ist nie leicht. Und es ist nun einmal so, daß uns auf der einen Seite die nationalsozialistische Kameradschaft und auf der anderen Seite das gleiche Anliegen der Wahrung des christlichen Erbgutes verbindet. Wir sollten wahrhaft hier als evangelische Deutsche aus der Politik und aus der Geschichte, gerade der jüngsten, lernen. Geschichte ist für uns gewordenenes Gottesgeschehen, und wir sehen — das kann nicht oft genug gesagt werden — im 30. Januar 1933 nicht die Episode eines der früher üblich gewesenen Kabinettswechsel, sondern den Anbruch einer neuen Epoche, das heißt das Umblättern Gottes im Geschichtsbuch des deutschen Volkes.

Das Lehrbuch der Geschichte

Rein Zweifel, daß es Nationalismus immer in Deutschland gegeben und sich auch nach 1918 in den Herzen vieler Deutscher bewahrt hat. Nur zu häufig fehlte aber dabei der sozialistische Ernst und nur zu leicht wurde der Nationalismus in sein Extrem des Hurra-Patriotismus und Chauvinismus geführt. Das Steckenbleiben in den Ansätzen zur Lösung der sozialen Frage hat fremdträftigen Elementen die Würfel über das Schicksal des deutschen Volkes in die Hand gespielt und den gesunden Sozialismus zum Internationalismus werden lassen. Das ist nun das Gottesgeschehen, das er einem unbekanntem deutschen Mann die Erkenntnis der Wahrheit als die einfache und schlichte Lösung der deutschen Not ins Herz gab, die beiden feindlichen Brüder Nationalismus und Sozialismus sich miteinander vertragen zu lassen. Und so wurde: Nationalsozialismus.

War es nun wirklich Politisierung der Kirche, wenn der Führer auf die beiden christlichen Konfessionen baute, daß sie diese einfache und schlichte Wahrheit im Herzen ihrer deutschen Gläubigen mit Hilfe des ihnen anvertrauten göttlichen Gutes verankern halfen?

Das ist das einzige und einzigartige Anliegen unserer Reichsbewegung Deutsche Christen!

Die Fehlentwicklung

Will man das nun Politisierung der Kirche nennen und im Namen „Deutsche Christen“ ein politisches Moment sehen?

Das sollten am wenigsten die tun, die in der alten Kirche durchaus die Politik in der Kirche getragen und ertragen haben. Wir können es nicht vergessen, wie lange es gedauert hat, bis die Kirche von gestern den kommunistischen Pfarrer Eckert seines Amtes entsetzte.

Wir können es nicht vergessen, daß 1920 in die kirchlichen Körperschaften aller Art die Gruppe Religiöser Sozialisten ihren Einzug hielt.

Wir können es nicht vergessen, daß marxistische Pfarrer auf den Kanzeln standen und ihr sozialistisch-internationales Gedankengut mit christlicher Etikette in keineswegs unpolitischer Weise verkündeten. (Ich erlebte dies noch 1932 in der Nikolai-Kirche zu Eisenach!)

Wir können es nicht vergessen, daß die Religiösen Sozialisten mit dazu beitrugen, den religiös-sozialistischen Pfarrer Karl Barth aus der Schweiz zu holen und ihm die Ausbildung des theologischen Nachwuchses anzuvertrauen. Er aber ist der ungekrönte Papst der Bekennniskirche.

Die Kirche war politisiert

Sie war auch vor 1918 politisiert. Von Luther im Anfang richtig gesehen, als er (zwar der Not gehorchend) die äußere Ordnung der Kirche (iura circa sacra) den Fürsten als summi episcopi übertrug. (Hierbei sei bemerkt, daß dies auch lediglich die Bedeutung und der Aufgabenkreis eines evangelischen Bischofsamtes sein darf.)

Niemand hat vor 1918 in der Öffentlichkeit daran Anstoß genommen, daß der Landesfürst Erlasse für die evangelische Kirche herausgab, oder daß Staat und Kirche verbunden waren in einem Titel wie zum Beispiel königlich er Superintendentent.

Wir möchten nur fragen, ob es auch in der staatsgebundenen Kirche möglich gewesen wäre, daß Pfarrer von der Kanzel etwas gegen den maligen Führer des Volkes etwas sagten und ob die damaligen Kirchenführer nicht Kreifen entnommen wurden, die aus innerer Ueberzeugung und letzter Treue sprechen konnten: „Mit Gott, für König und Vaterland!“

Die katholisierende Verlagerung seitens der Bk.

Kirchenstreit in der katholischen und in der evangelischen Kirche ist ein himmelweiter Unterschied. In der katholischen Kirche ist ein innerkirchlicher Streit unmöglich. Ein festes Lehrgebäude steht da. Wer von einem der Glaubenssätze abweicht — gleichgültig, ob er die äußere Konsequenz zieht oder nicht — ist Protestant im wahren Sinne des Wortes und begibt sich daher aus den Reihen der alleinigmachenden Kirche. Kirchenstreit in der katholischen Kirche ist daher, wie uns insbesondere unsere deutsche Geschichte lehrt, immer Streit zwischen den beiden Größen: Staat und Kirche.

Ein solcher Kirchenstreit ist nach Luther für die evangelische Kirche eine Unmöglichkeit. Auf Grund der lutherischen Glaubens- und Gewissensfreiheit ist nur ein innerkirchlicher Streit möglich, der aber — und das ist das Entscheidende — die gestaltgewordene Sünde in der evangelischen Kirchengeschichte — nicht Streit sein darf, sondern ein Wahrheitsringen in christlicher Liebe sein muß.

Weil sonst, was sich heute in furchtbarer Tragik als Folge dieser Sünde erweist, die Achtung vor der Kirche und damit die seelsorgerische Möglichkeit ins Schwimmen gerät und die Gefahr einer Konkordienkirche am Horizont auftaucht.

Wohl fast zum ersten Male in der Geschichte der evangelischen Kirche droht, wie es uns die Kanzelabkündigung vom August 1936 beweist, ein Kirchenstreit im katholischen Sinne aufzubrechen. Man verlagert diesen Kirchenstreit nun umgekehrt unter der Benützung evangelischer Haltung auf das Gebiet von Bibel und Bekenntnis und damit des Glaubens. Daß es Spannungen gibt, braucht nicht in Abrede gestellt zu werden; sie waren früher da und werden in Zukunft sein. (Auch früher waren nicht alle Deutsche auch Christen!)

Spannungen sind Erweis von Leben; sind geistige Elektrizität, ohne die der Motor der evangelischen Kirche stehen bleiben müßte. Auch hier: In christlicher Liebe um den nötigen Kontakt ringen!

Was verstehen wir unter „Politik“?

Wir als Reichsbewegung Deutsche Christen wollen gerade die Kirche entpolitisieren. Innerkirchliches Ringen um den Wahrheitsgehalt in christlicher Liebe kann und soll bleiben, aber unter einem Kirchendach! Das war auch früher möglich, da Positive, Liberale und Mittelparteiler sich in dem Begriff der evangelischen Kirchenzusammengehörigkeit einig wußten.

Wir wollen treue Christen im neuen Volk und treue Deutsche in der Kirche sein!

Wer uns Deutschen Christen aber den Vorwurf macht, wir hätten die Kirche politisiert, vergißt nicht nur die frühere Zeit, sondern ist in dem politischen Parteienwesen der jüngsten Vergangenheit steckengeblieben. Wir mühten gerade als Nachfahren des deutschen Reformators die Gottesgabe von 1933 dankbar hinnehmen und auf Grund der Luther damals noch nicht gegebenen aber uns zum Wirken zur Verfügung stehenden deutschen Einheit unsere Zeit als eine geschichtliche Stunde erblicken, vor der die Zeiten der Reformation „erblissen“ könnten.

Darum: meint ihr, wir hätten die Kirche politisiert im Sinne der Parteipolitik unseligen Andenkens in Gestalt einer 33köpfigen politischen Hydra, so sagen wir entschieden: Nein! Wir haben aber Politik hineingebracht und wollen es auch weiterhin tun. Allerdings die Politik im wahrsten und reinsten Sinne des Wortes. Und hier stehen wir schon wieder im Zweifrontenkampf! Den einen sagen wir: Politik kommt her vom griechischen

Worte „polis“ und heißt die Stadt, der Staat. Politik ist das Ringen, die Gemeinschaft eines Staates, eines Volkes zur größtmöglichen irdischen Höhe zu führen. Wollen wir als Kinder der deutschen Familie, gerade weil wir Christen sind, das nicht mit besonderem Ernst?

Den anderen aber sagen wir: Das Wort Politik ist ursprünglich ein Eigenschaftswort, das neben dem Hauptwort „techné“ stand: die politische Kunst, das politische Können ist aber immer Gottesgabe, nicht Selbstprodukt. Darum steht auch das politische Können unter der Verheißung und Mahnung des Wortes, das einst der Berliner evangelische Pfarrer D. Wessel auf seinem letzten Lager seinem Sohne Horst als Konfirmationspruch mit ins Leben gab: Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben; ohne mich könnt ihr nichts tun.

Darum: Aus christlichem Glauben:

Mit Gott für Adolf Hitler und sein Drittes Reich!

nicht an Sitzungen des Gemeindeführungsrates unter einem deutsch-christlichen Pfarrer teilnehmen dürfen?

5. Ist es nicht un-lutherisch, sondern viel mehr römisch, wenn ein Bekenntnis-Pfarrer einem deutsch-christlichen Pfarrer nicht mehr das Diözesaniale (Erlaubnis-schein) zur Vornahme von Taufen, Trauungen, Beerdigungen erteilt?

Wahrlich, die „Rote Karte“ ist oft der Ausweis dafür, daß man römischer ist als ein Vatikan.

Wahrlich, wer beide Kirchen und beide Theologien aus eigener Anschauung kennt, kann kaum noch anders als die Situation einmal umdrehen und sagen: die „Rote Karte“ ist evangelische Kezerei!

Darum auch hier: wir wollen dem Bekenntnis Martin Luthers treue deutsche Christen sein.

Darum fort mit der Schranke der „Roten Karte“, die im Dom der deutschen evangelischen Christenheit wieder Christen von einander wegen ihres Heiligkeitsgrades scheidet und von deren Letzter Kezerei sprüche in dem „unheiligen Raum“ der „Deutschen Christen“ verlesen werden.

Darum haltet inne auf Eurem Weg nach Rom! Nur zu viele Inhaber der „Roten Karte“ sind schon über Wittenberg, manche sogar schon über Rom hinaus.

Als Reichsbewegung „Deutsche Christen“ wollen wir wahrlich keinen Konfessionsstreit, aber wir wollen im evangelischen Hause des deutschen Volkes das reformatorische Erbgut wahren. Und darum ringen wir in seinem Innenraum auch um eine

zweifreie deutsche evangelische Reichskirche. Schmidt.

Die „Rote Karte“

Die „Rote Karte“, die die Mitgliedschaft zur Bekenntniskirche dokumentiert, stellt ein zeitgemäßes Problem dar und bedeutet eine Konkretisierung im gegenwärtigen Kirchenstreit. Die Frage heißt: Ist sie reformatorisch haltbar oder nicht? In zwangloser Folge haben wir darum in der vorigen Nummer mit einer Meinungsäußerung zu dieser Fragestellung begonnen und haben zunächst das Wort einem emeritierten Pfarrer gegeben. Die Leser unseres Blattes — ob in unserm oder in einem andern „Lager“ — rufe ich zu weiterer Stellungnahme auf unter den beiden Bedingungen:

1. daß es geschieht in christlicher Liebe, die heute nur zu oft ein oasenhaftes Dasein führt und

2. daß es in sachlicher Form erfolgt.

Als Zweiter möchte ich heute selbst das Wort nehmen:

Bekenntnisse sind keineswegs un-lutherisch, oder gar un-biblisches. So wie wir schon im irdischen Raum nicht ohne Grundzüge und Artikel, aber auch nicht ohne Ausführungsbestimmungen zu diesem oder jenem Paragraphen auf Grund einer plötzlich auftauchenden Frage auskommen können, sind ebenso oder erst recht auf religiös-christlichem Gebiete Bekenntnisse notwendig. Kein anderer als Martin Luther hat dies anerkannt, als er die drei ökumenischen Bekenntnisse (Apostolikum, Nicaenum und Athanasianum) beibehielt und sich durch die Auslegung des Apostolikums ausdrücklich dazu bekannte.

Da aber im Reiche Gottes, hineinragend in diese Zeit, das Gescheh der Paradoxie (des augenscheinlichen Widerspruchs) gilt, da der sich Hochdunkende niedrig, der Arme reich, der Erste zum Letzten, der Herr zum Diener wird, müssen wir endlich als Nachfahren des Reformators lernen, auch dieses Gescheh auf Bekenntnis- und Glaubensfreiheit anzuwenden. Das Wissen um Gottes Gescheh und menschliches Verantwortungsbeußsein im Ringen um die Ewigkeitsfragen muß die Grundlage bilden. Das Scheitern des Armen und das auf sein Geld Pochen des Reichen ist in gleicher Weise Fanatismus, nur mit umgekehrten Vorzeichen. Die Wahrheit ist immer einfach. Der lutherische Mensch lebt in der Polarität „wir sind

Bettler, das ist gewißlich wahr!“ und „hier stehe ich, ich kann nicht anders!“

Fanatismus, Uebertreibung, auch im Ringen um Wahrheit ist der erste Schritt auf dem Wege zur Unwahrhaftigkeit. Auf der Seite des Bekenntnisses führt der Weg zur Dogmenkirche, die sagt: Si non dixeris anathema sit — wenn Du nicht jeden einzelnen Satz (selbst unter dem „Sacrificium intellectus“ = unter dem Opfer deiner Erkenntnisfähigkeit) unterschreibst, so bist du verflucht, vom Heile ausgeschlossen. Auf der Seite der Glaubensfreiheit führt der Weg zum Liberalismus, d. h. zur rein natürlichen Erklärung aller göttlichen Dinge.

So sehe ich, der ich als Schüler Joseph Wittigs einst die Härte und Tragik des Dogmenzwanges miterlebt und auf der andern Seite, in der evangelischen Gemeinschaft stehend, den Liberalismus kennen gelernt habe (oft genug bei solchen, die heute Vorkämpfer der Bekenntniskirche sind) noch nicht in dem Satz auf der roten Karte: „Die Bekenntniskirche ist der Zusammenschluß aller derer, die die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nach der Auslegung der reformatorischen Bekenntnisse als die alleinige Grundlage der Kirche und ihrer Verkündigung anerkennen“ ein un-lutherisches oder gar un-biblisches Moment, zumal es auch heißt nach der Auslegung.

Nun mag der Leser sagen, auch ich sei bekennnistreu. Bekenntnistreu: aus vollem Herzen „ja“, aber Bekenntniskirche: aus vollem Herzen „nein“. Denn hier liegt der Kardinalpunkt. Die „Ausführungsbestimmungen“, die in Warmen und Dahlem zu diesem Satz gegeben wurden, sind neben allen andern Erscheinungen die Errichtung einer evangelischen, aber un-lutherischen alleinseligmachenden Kirche.

Oder, so frage ich:

1. Ist es nicht un-lutherisch, sondern vielmehr römisch, wenn man in der evangelischen Kirche über einen andern Christen den Begriff des Kezers prägt?

2. Ist es nicht un-lutherisch, sondern viel mehr römisch, wenn man in der evangelischen Kirche mit einem andern Christen unter Außerachtlassung des Gebotes der Nächstenliebe das Band der Gemeinschaft zerschneidet? (Familien, Ehen!)

3. Ist es nicht un-lutherisch, sondern viel mehr römisch, wenn die Inhaber der Roten Karte nicht am Gottesdienste eines deutsch-christlichen Pfarrers teilnehmen sollen?

4. Ist es nicht un-lutherisch, sondern viel mehr römisch, wenn die Inhaber der „Roten Karte“

Was müssen wir über die kommende Wahl wissen

Von Gauobmann Professor Soellner-Baden

Die evangelische Kirchenwahl steht heute im Mittelpunkt des Interesses. Wo Menschen zusammentreffen, die sich als Evangelische erkennen, taucht sehr bald dieses Thema auf. Aber es zeigt sich auch bei vielen eine erschreckende Unwissenheit über das, worum es eigentlich geht!

Mit kurzen Worten kann gesagt werden, daß mit dieser Wahl der nationalsozialistische Staat unserer evangelischen Kirche in Deutschland zum letzten Male hilft, den Weg wenigstens zur äußeren Einheit zu finden. Schon im Jahre 1933 hat der Staat alle bestehenden kirchlichen Parlamente aufgelöst und Neuwahlen ausgeschrieben. Er hat dann die Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche garantiert. Die Kirche hätte nun den Weg zur inneren Einheit finden müssen. Wir wissen alle, daß das nicht gelungen ist. Darauf hat der Staat der Kirche zum zweiten Male geholfen, indem er ihr den Reichswalther Jäger mit besonderen Vollmachten zur Verfügung stellte. Auch dieser Weg führte nicht zum Ziele. Zum dritten Male half der Staat, indem er das Reichskirchenministerium errichtete. Durch dieses wurden Kirchenaußschüsse eingesetzt, die Ordnung schaffen sollten. Vor wenigen Wochen hat sich gezeigt, daß auch dieser Versuch nicht durchzuführen werden konnte. Und nun hilft der Staat noch einmal.

Wir alle sind aufgerufen, dabei mitzuwirken!

Denn nachdem der nationalsozialistische Staat in vierjähriger Aufbaubarbeit unser ganzes Volk geeint hat, ist allein das Gebiet des kirchlichen Lebens, auch unseres evangelischen noch ein Herd der Unruhe. Das darf unter keinen Umständen so bleiben. Schon aus Dankbarkeit gegen den Führer, dem wir diese Sorge von der Seele nehmen sollten, muß hier jeder evangelische Mann, jede evangelische Frau ihre Schuldigkeit tun:

Der Führer hat die Entscheidung ganz allein in die Hand des evangelischen Volkes gelegt! Kein Evangelischer darf gleichgültig abseits stehen! Ausnahmslose Wahlbeteiligung ist Pflicht und Dienst gegenüber Kirche und Staat!

Bevor nun aber gesagt werden kann, was wir über die kommende Wahl wissen müssen, ist zuerst festzustellen, was wir heute noch nicht wissen:

Wir wissen noch nicht, wann die Wahl stattfinden wird. Aber wir sind sicher, daß sie bald sein wird.

Wir wissen noch nicht, wie die Wahl vorgenommen werden wird. Aber das ist uns gesagt, daß es sich um eine Urwahl handeln wird, bei der alle Evangelischen wahlberechtigt sein werden.

Wenn uns nun auch zwei so entscheidend wichtige Dinge noch nicht bekannt sind, so wissen wir doch andere, ebenso wichtige: Wir wissen, daß aus der Wahl eine evangelische General Synode hervorgehen soll, der folgende Aufgaben gestellt sind:

Schaffung einer neuen Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche.

Einsetzung einer neuen Leitung dieser Kirche.

Herstellung des Friedens in dieser Kirche.

Es geht also ganz einfach um die Existenz und Zukunft des deutschen Protestantismus!!

Allen Evangelischen im Dritten Reich ist also eine unerhörte wichtige Entscheidung anvertraut. Wir müssen also alles auf das Gewissenhafteste prüfen und nur nach unserem Gewissen entscheiden!

Um jedem einzelnen diese notwendige Entscheidung zu erleichtern, sollen die verschiedenen Gruppen und ihr Wollen kurz beschrieben werden:

I. Die Bekenntnisfront.

Ihr Führer ist Pastor Niemöller in Dahlem. Von der Bekenntnisfront stammt das bekannte Schreiben an den Führer, in dem u. a. dem Führer der Vorwurf gemacht wird, er lasse sich Ehren erweisen, die allein Gott zukommen. Zum Protest gegen die in diesem Schreiben zum Ausdruck kommende Haltung sind viele Leute aus der Kirche ausgetreten. Das Schreiben ist aus dem Sekretariat der Leitung der Bekenntnisfront ins Ausland weitergegeben worden und hat schweren Schaden angerichtet.

Bei einem am 7. März im Stadtmissionsaal in Karlsruhe abgehaltenen Vortragsabend wurde ein Flugblatt verteilt, in dem u. a. gesagt wird, daß der Reichskirchenaußschuß zurückgetreten sei, weil das staatliche Kirchenministerium die Durchführung der kirchlichen Beordnung verhindert habe. (Alle von dem Bruderräten oder ihren Parteigängern beherrschten Landeskirchen gelten selbstverständlich als „geordnet“). Hier lag die „Verhinderung einer Beordnung“ am Reichskirchenaußschuß. Das wird freilich in dem Flugblatt nicht gesagt! Weiter heißt es da, daß man sich eine Beteiligung an der Wahl noch überlegen

Der gute Hirte

Soth. 10, 12-16.

Unser Evangelium oder vielmehr die Art, wie man es im Laufe der Zeiten behandelt hat, ist ein Musterbeispiel dafür, wie christliche Substanz entarten kann. Die Variation der Bedeutung des Wortes „gut“ und ein degenerierter Lebensstil vergangener Zeiten wirkten hier zusammen. Das Wort „gut“ hat in unserer Sprache eine erhebliche Spannweite: von der kraftvollen Bedeutung „vortrefflich“ bis über die allgemeine Bedeutung „richtig“ hin zu dem weichen Ton des „gutmütig“. Die letzten Vorstellungen bemächtigte sich eine gewisse bürgerlich-geruhig-romantische Haltung in der Behandlung des biblischen Bildes von Hirt, Herde und Schafen. Aus dem guten Hirten und dem Tier der Herde wurde mehr und mehr „der gutmütige Hirte und sein Liebes Schäflein“. In dieser weichen dies herrliche Bild in der christlichen Durchschmittfrömmigkeit wieder. Sogar kirchliche Kunst, Lied und Verkündigung sind dafür oft Zeuge.

Das Wort des griechischen Urtextes dagegen hat diese Spannweite nicht und läßt in keiner Weise eine solche Entartung zu. Es hat allein die Bedeutung „vortrefflich, vorbildlich, von rechter Art“. Ein solcher „guter Hirte“, ein Hirte von rechtem Format, ist Jesus. Das Vorbildliche dieses Hirten in unserem Evangelium ist der Schutz der Herde auch um den Preis der Selbstaufopferung. Der „gutmütige Hirte“ und der Wolf haben keine Beziehungspunkte zueinander, der gute Hirte und der Wolf haben sie sehr wohl: es geht zwischen beiden um Kampf auf Tod und Leben im Ringen um die Schafe. So trägt gerade das Bild vom Hirten einen ungemäßen kämpferischen Charakter. Es handelt sich natürlich um einen Kampf auf religiösem Gebiet. Im „Wolf“ verkörpern sich die finsternen gottfernen Mächte, die Jesus zu Tode hegen (Karfreitag!), aber über die er dennoch siegt (Ostern!). Die Herde aber ist in Sicherheit — und das sind wir. So hat unser Evangelium als Rückgang auf das gigantische Ringen Karfreitag — Ostern an dieser Stelle seinen rechten Platz.

Natürlich gibt es nur einen guten Hirten auf dem Gebiete der Religion, nämlich Jesus Christus, es sei denn, daß noch ein anderer den Kampf gegen die unsichtbaren gott-

feindlichen Mächte Sünde, Schuld, Unglauben, Tod genau so siegreich bestände wie eben Jesus Christus. Hier scheitern sämtliche alten und neuen Religionsstifter. Sie sehen den Wolf kommen und verlassen die Schafe und fliehen (Vers 12), auch dann, wenn der Ausdruck Mitleid im engeren Sinne — um des „ohnes willen sein Wert tun — auf sie nicht zutrifft. Kein Mensch kann den anderen aus Sünde, Schuld, Schicksalsnot und Tod herausreißen.

Jeder steht mutterseelenallein da mit seiner Sünde, seiner Schicksalsnot, seinem Tod und kann froh sein, wenn er mit halbwegs heiler Haut dem „Wolf“ entkommt. Kleine „Religionsstifter“ können wohl an Stelle des „überholten“ Christentums sein säuberlich neue „Religionsysteme“ ersinnen. Aber nicht Gedanken und Systeme, sondern Taten geben den Ausschlag. Da aber fühlt sich der Mensch in seinen letzten Lebensnöten von jenen verlassen und wendet sich dem „guten Hirten“ zu, der für ihn kämpfte, starb und siegte. Hier liegt einer der Gründe für die Unausrotbarkeit des Christentums (V. 14-15) und für den Banfrott aller neuen Religionsgründungen.

Hier liegt auch der Anlaß für die Ausbreitung des Christentums in aller Welt. Es gibt in der Tat eine gewisse Gleichheit aller

Menschen; (freilich nicht in dem Sinne von Weltanschauungen, die mit diesem Anspruch natur-, ja gottgegebene Schranken, wie Blut und Rasse, niederreißen möchten). Diese Gleichheit ist zutiefst religiös: den letzten Lebensfragen und Lebensnöten stehen alle Menschen in gleicher Weise gegenüber, und ebenso löst Jesus für alle Menschen diese Fragen. Darum erklärt er mit dem Blick auf die weite Welt: und es wird eine Herde und ein Hirte werden. Wo man aus diesem rein religiösen Absolutheitsanspruch eine kirchliche Weltinternationalität macht, beschwört man die Gefahr einer unheilvollen Vermengung von Religion und Weltanschauung, von Religion und Politik herauf. Das Mittelalter und gewisse kirchliche Erscheinungen der Gegenwart — auch im evangelischen Lager — sind hierfür Beleg. Wenn wir aber als lutherische Christen jeden falschen Anspruch des Evangeliums auf andere Lebensgebiete als das des Religiösen vermeiden, dann wird die Substanz unseres Sonntagsevangeliums nicht nur in alle Zukunft rein erhalten bleiben, sondern auch von den wahrhaft religiös Suchenden aller Zeiten immer neu errungen und anerkannt werden: „Ich bin der gute Hirte; und es wird eine Herde und ein Hirte werden.“ uuewjoH]